

Donnerstag, 26. November 2026, 15:00 Uhr
~7 Minuten Lesezeit

Der Wert eines Menschenlebens

Auch wenn es ans Sterben geht, sind manche Menschen „gleicher“ als andere.

von Hans Casteels
Bild: Collage mit Foto von Shutterstock.com (Valentyn Volkov, Levent Konuk, Salvomassara, Runrun2)

Während Kriege Tausende Menschenleben kosten, Kinder durch Schüsse sterben und Flüchtlinge vor den

Folgen militärischer Konflikte fliehen, beschwören Politiker immer wieder die Unantastbarkeit des Lebens. Doch wenn jedes Leben gleich viel wert ist, warum behandeln wir es dann so unterschiedlich? Warum ist der Tod des einen eine Tragödie, während der Tod des anderen kaum mehr als eine Randnotiz bleibt? Wer entscheidet eigentlich, welches Leben zählt — und welches nicht? Ein philosophischer Blick auf die Doppelmoral im Umgang mit dem höchsten Gut des Menschen.

Wir sagen, dass das Leben unbezahlbar ist, aber überall verhalten wir uns so, als ob es einen Preis hätte. In Krankenhäusern werden riesige Summen ausgegeben, um ein paar zusätzliche Monate zu erkaufen. In Kriegen werden Tausende von Leben achtlos geopfert. Politiker in Amerika bieten „Gedanken und Gebete“ an, während Kinder erschossen werden, und Versicherungsmathematiker setzen ganz ungerührt einen Dollarwert für die menschliche Existenz fest.

Dieser Widerspruch ist kein Zufall, sondern eine Gewohnheit: Wir beklagen die Leben, die wir uns vorstellen können, und wir entwerten die, die wir uns nicht vorstellen können. Die Aufgabe der Philosophie besteht darin, diese Arithmetik als das zu entlarven, was sie ist — eine Lüge — und uns daran zu erinnern, dass jedes Leben, ob palästinensisch oder israelisch, russisch oder ukrainisch, das eines Krebskranken oder eines Opfers einer Schießerei, das gleiche unendliche Gewicht hat, ob wir es nun zählen oder nicht.

Was also ist ein Menschenleben wert? Die Philosophen, die Dichter und die Versicherungsmathematiker haben darauf alle ihre Antworten gegeben. Die Philosophen erklärten es auf ihre feierliche

Weise für unendlich wertvoll. Die Dichter behaupteten mit ihrer gewohnten Überschwänglichkeit, sein Wert sei nicht zu ermessen. Die Versicherungsmathematiker bezifferten ihn nüchtern und pragmatisch auf etwa zehn Millionen Dollar in den Vereinigten Staaten, in Kanada auf etwas weniger. Keiner von ihnen liegt völlig falsch, aber auch keiner völlig richtig.

Das Paradoxon ist überall sichtbar. In Krankenhäusern geben wir Vermögen aus, um einem geliebten Patienten ein weiteres Lebensjahr zu erkaufen: eine halbe Million für ein Medikament, eine weitere halbe Million für ein Gerät, denn in den Augen seiner Familie wiegt sein Leben schwerer als die ganze Welt. Währenddessen werden in Kriegen Soldaten und Zivilisten massenhaft geopfert, für Gebiete eingetauscht und politischen Notwendigkeiten preisgegeben, als wären Menschenleben eine Währung, die reichlicher vorhanden ist als Kupfer. Der Widerspruch ist nicht verborgen — wir haben uns lediglich mit ihm abgefunden.

Platon hätte vielleicht gefragt, warum ein und dieselbe Sache so viele unterschiedliche Preise haben kann. Gold ist eine bestimmte Anzahl Drachmen wert, Schafe eine andere. Warum also nicht auch das Leben, wenn es sich überhaupt kaufen und verkaufen lässt? Doch das Leben widersetzt sich solchen Kategorien. Wir nennen es unbezahlbar und setzen dann prompt einen Preis fest, wenn wir Brücken bauen, Renten berechnen oder entscheiden, ob eine weitere Runde Chemotherapie finanziert werden soll. Wir rechnen nicht konsequent, weil uns auch nicht jedes Leben gleichermaßen am Herzen liegt. Die Bilanz wird nicht von der Vernunft bestimmt, sondern vom Mitgefühl.

Das lässt sich in den Nachrichten beobachten.

> ***Ein israelisches und ein palästinensisches Kind sterben am selben Tag, und ihre Gesichter erscheinen in unterschiedlichen Zusammenhängen: Das eine wird als***

> ***Tragödie dargestellt, das andere als unvermeidliches Schicksal.***

Die Tränen der Mütter bestehen aus demselben salzigen Wasser, doch nur die einen werden im Fernsehen von Geigenmusik begleitet. Ein ukrainischer Soldat wird in Kiew als Held gewürdigt, während sein russisches Gegenüber in Moskau als Sohn betrauert wird. Außerhalb dieser Kreise sind beide nur Statistiken.

Oder nehmen wir einen Vergleich aus dem unmittelbaren Lebensumfeld. Ein Krebskranker erfährt Mitgefühl, finanzielle Unterstützung und Anerkennung; sein Kampf gilt als bewundernswert. Ein Jugendlicher, der durch Schüsse ums Leben kommt, wird hingegen als Opfer seines eigenen Charakters oder seiner Lebensumstände abgeschrieben. Dabei ist der Verlust derselbe: ein Leben, das jäh unterbrochen, eine Geschichte, die vorzeitig beendet wurde. Manche Todesfälle werden mit Aufläufen und stillen Gottesdiensten betrauert, andere mit einem Schulterzucken in der Polizeimeldung quittiert.

In Amerika wird diese Spaltung in einem der zynischsten Rituale des Landes zur Schau gestellt: „Gedanken und Gebete“. Nach jedem Amoklauf — nach dem Tod der Kinder von Uvalde, der Konzertbesucher in Las Vegas und der Kirchengemeinde in Charleston — beginnt derselbe Chor.

> ***Politiker treten vor die Kameras und stimmen in dieselbe hohle Litanei ein: Unsere Gedanken und Gebete sind bei den Opfern. Das ist weniger ein Ausdruck der Anteilnahme als vielmehr eine Inszenierung, ein Ritual der Verantwortungsverweigerung. Jeder weiß, was das bedeutet: Nichts wird sich ändern.***

Mitch McConnell senkt den Kopf, Ted Cruz zitiert aus der Bibel und Gouverneure fordern mehr bewaffnete Sicherheitskräfte an

Schulen.

Währenddessen kassiert die Waffenlobby ihre Schecks, und der Kongress legt selbst die bescheidensten Reformvorschläge auf Eis. „Gedanken und Gebete“ sind zur billigsten Währung der amerikanischen Politik geworden: eine gefälschte Form des Mitgefühls, mit der man sich politische Rückendeckung erkauft, während Kinderleben zu Großhandelspreisen verschleudert werden. Das ist weder Trauer noch Moral noch auch nur Glaube — es ist Öffentlichkeitsarbeit vor einer Kulisse aus Särgen. Amerika hat einen Weg gefunden, Blut durch Frömmigkeit reinzuwaschen. Und wenn es eine noch brutalere Arithmetik gibt, ist sie mir bislang nicht begegnet.

Die Wirtschaftswissenschaftler räumen das Problem schamlos ein. Regierungen müssen einen sogenannten „statistischen Wert eines Menschenlebens“ festlegen, andernfalls können sie nicht entscheiden, ob sie Leitplanken an Autobahnen anbringen oder kostspielige Medikamente zulassen sollen. Doch diese Rechnerei ist eine ausgeklügelte Lüge. Sie gibt sich unparteiisch, obwohl jeder die Wahrheit kennt: Für diejenigen, die einen Menschen lieben, ist sein Leben unendlich wertvoll; für diejenigen, denen er gleichgültig ist, ist es entbehrlich.

Die Aufgabe des Philosophen besteht also nicht darin, eine bessere Zahl zu finden, sondern die Lüge aufzudecken. Uns daran zu erinnern, dass unsere Werturteile keine ethischen Grundsätze, sondern persönliche Präferenzen sind, keine Messwerte, sondern Bekenntnisse. Dass ein palästinensisches Kind nicht weniger wert ist als ein israelisches, ein russischer Wehrpflichtiger nicht weniger als ein ukrainischer und der Mann, der auf einer Krankenhausstation hustet, nicht unschuldiger ist als der Mann, der an einer Straßenecke blutend am Boden liegt.

Wir können nicht so leben, als wäre das Leben jedes Fremden

unendlich wertvoll, sonst würden wir unter der Last der Trauer zusammenbrechen. Um zu überleben, müssen wir unser Mitgefühl dosieren. Aber die Philosophie kann zumindest unsere Vorstellungskraft erweitern, den Kreis unseres Mitgefühls vergrößern und uns daran erinnern, dass unsere Berechnungen nur vorläufig sind. Dass hinter jedem Gesicht die Unendlichkeit verborgen liegt, nicht nur hinter den vertrauten Gesichtern.

> ***Und hier liegt der springende Punkt: Wir bestehen darauf, dass das Leben unbezahlbar ist, feilschen aber darum wie um einen Gebrauchtwagen. Wir geben Millionen aus, um einen einzigen Patienten zu retten, und nehmen dann Tausende Kriegstote mit einem Schulterzucken hin.***

Nach Massakern senken wir betroffen die Köpfe und lockern anschließend die Waffengesetze noch ein wenig mehr. Wenn es eine universelle Wahrheit über den Wert des Lebens gibt, dann diese: Wir erklären es für heilig, verkaufen es dann aber zu Schleuderpreisen und gratulieren uns auch noch zu diesem Schnäppchen.

Wir leben in einer Zivilisation, die schwört, das Leben sei heilig, es aber behandelt, als wäre es verhandelbar. Wir erheben das ungeborene Leben zum Heiligtum und vergessen die Hungernden. Wir geben Millionen für Krebsmedikamente aus und nehmen es mit einem Schulterzucken hin, wenn Kinder in Klassenzimmern erschossen werden. Wir setzen für gefallene Soldaten die Flaggen auf Halbmast und wenden uns gleichzeitig von den Flüchtlingen ab, die ihre Kriege hervorbringen. Wir sprechen von „Gedanken und Gebeten“ und kassieren zugleich Wahlkampfspenden von der Waffenlobby. Wenn es etwas gibt, das noch obszöner ist als die Geringschätzung, mit der wir Menschenleben opfern, dann ist es die Selbstgerechtigkeit, mit der wir so tun, als täten wir das nicht.

Redaktionelle Anmerkung: Dieser Text erschien zuerst am 5.September 2025 unter dem Titel „**The Arithmetic of Souls** (https://nutmegphantasy.substack.com/p/the-arithmetic-of-souls)“ auf dem **Substack** (https://nutmegphantasy.substack.com) von Hans Casteels . Er wurde ehrenamtlich von Silvia Lorenz für *Manova* übersetzt und vom ehrenamtlichen *Manova*-Korrektorat-Team lektoriert.



Hans Casteels hat Krebs, Ehe und Gesundheitssystem überlebt. Knapp. Heute lebt er in Kanada und schreibt über die Nebenwirkungen des Lebens: Schlaflosigkeit, Ironie und fehlgeleiteten Optimismus. Das hier soll nicht inspirieren; es ist einfach das, was passiert, wenn der Sarkasmus die Scham überlebt.